

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

128 (5.6.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 42

und rrei von Unkraut sind, und vergefse dabei das Gießen und das Düngen mit Jauche und Nährsalzlösungen nicht.

Im Blumengarten sind die Fruchtstände der abgeblühten Rhododendren, Freilandazaleen, der Flieder- und sonstiger frühblühender Sträucher abzuschneiden. Die Centifolien-Rosen, auch die Tee-Rose Glorie de Dijon sieht man bereits hier und da in Blüte, die anderen Arten werden ihnen im Laufe des Monats folgen. Reichlich Wasser und flüssiger Dünger fördern den Trieb und die Entwicklung der Blüten ungemein. Die Triebspitzen sind auf das Vorhandensein von Blattwidlern zu kontrollieren, der Weltau in der bekannten Weise zu bekämpfen, damit sie den Blütenstiel nicht beeinträchtigen. Sind alle Beete mit Sommerblumen bepflanzt? Viele Zimmerpflanzen, wie Gamellen, Clivien, Azaleen usw. können im Garten an einem geschützten Platz aufgestellt werden. Sonst nimmt das Reinhalten der Wege, das Mähen und Jäten des Rasens, das Begießen, Spritzen und Düngen der Beete, des Rasens, der Kübel- und Topfpflanzen uns voll in Anspruch. D. B.

Für unsere Frauen.

Die Lage der Arbeiterinnen in Japan.

von Sen Katahama.
Nächst der Baumwollindustrie ist in Japan die Fabrikation von Seide der wichtigste Industriezweig. Die größte Verbreitung hat die Seidenfabrikation in der Provinz Shinjū, einem Bergland nördlich von Tokio, im übrigen ist sie aber über das ganze Land gestreut. In der Hautpach sind in der Seidenindustrie junge Mädchen und Frauen beschäftigt. Ueber die Lage dieser Arbeiterinnen veröffentlichte kürzlich ein junger Mediziner in der Tageszeitung „Asahi“ eine Reihe von Artikeln, denen das folgende entnommen sei:

In der Provinz Shinjū werden über 80 000 Mädchen in der Seidenfabrikation beschäftigt. Davon sind etwa 58 000 aus der Provinz, der Rest aus den Nachbargebieten. Diese Arbeiterinnen beginnen ihr Tagewerk bereits um 6 Uhr morgens und beenden es nicht vor 7 Uhr abends, in der Regel erst später. Eine Sonntagsruhe ist unbekannt, nur zwei Feiertage im Monat, am 1. und 15. des Monats, werden ihnen gewährt. Die ganze lange Arbeitszeit, vielfach 15 Stunden pro Tag, wird kaum unterbrochen zur Einnahme der Mahlzeiten. In 5 bis 8 Minuten müssen die Mädchen das Essen stehend hinuntergeschlungen haben. Das Essen wird vom Fabrikanten geliefert, auch die Schlafstätten.

Der Lohn ist äußerst niedrig, die besten Arbeiterinnen bringen es im Jahre bei 340 bis 346 Arbeitstagen und 13-15-jähriger täglicher Arbeitszeit auf etwa 100 Yen (211 M.). Ein raffiniertes Strafsystem sorgt dafür, daß ein erheblicher Teil des Lohnes wieder in die Taschen der Fabrikanten zurückfließt. Die Mädchen werden gezwungen, alltäglich ein gewisses Quantum Arbeit zu leisten. Können sie das in der gegebenen Zeit nicht fertig stellen, dann müssen sie länger arbeiten. Die Kinder von 12 und 13 Jahren werden dazu verwandt, den älteren Arbeiterinnen zu helfen; auch für diese Kinder dauert die Arbeitszeit mitunter 12 bis 15 Stunden. In den engen, kaum 8 Fuß langen und ebenso breiten Schlafstätten liegen je vier Mädchen beieinander, und zwar an ebener Erde. Kein Wunder, daß wie der Arzt berichtet, 40 Prozent dieser Bedauernswerten die Schwindsucht haben. Wird ein Mädchen ernstlich krank, dann wird es vom Unternehmer einfach nach Hause geschickt, von wo es häufig nicht mehr wiederkehrt. Die Gesundheit ist gebrochen, in den meisten Fällen gehen diese bedauernswerten Opfer einer grenzenlosen Ausbeutung frühem Tod entgegen. Der Fabrikant ist ihrer aber ledig, ihr Geschick kümmert ihn nicht.

Die Zustände in den Baumwollspinnereien sind nicht besser. Hier sind größere Betriebe die Regel. In der Seidenindustrie beschäftigt ein Unternehmer selten 1000 Personen, in den Baumwollspinnereien arbeiten oft mehrere Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen zusammen. In den meisten der Baumwollspinnereien wird Tag und Nacht in zwei Schichten von je 12 Stunden gearbeitet. Hier herrscht die Maschinenarbeit vor. Auch hier werden die Mädchen fast ausnahmslos in den Schlafstätten der Fabrik beherbergt, auch erhalten sie vom Unternehmer das Essen. Die Kontrakte laufen in der Regel auf 3 Jahre, der Lohn beträgt 14-20 Yen (28-40 M.) pro Tag.

Um an einem Beispiel zu zeigen, wie brutal die Fabrikarbeiterinnen behandelt werden, sei folgendes mitgeteilt: In der Tabakfabrik von Otsu war kürzlich eine Waise, die einiges Geld enthielt, verloren worden. 500 Mädchen wurden einem peinlichen Verhör unterzogen und mußten sich eine demütigende Arbeitsbescheinigung gefallen lassen. Am Abend beim Verlassen der Arbeitsstätte wurde diese Kontrolle wiederholt.

Die Ausbeutung der Arbeiterinnen wird in Japan durch keinerlei gesetzliche Maßnahmen beschränkt. Vor einigen Jahren wurde im Parlament ein Fabrikgesetz zwar angenommen, aber durchgeführt ist es heute noch nicht, es fehlt ihm der Charakter des zwingenden Rechts. Selbst wenn es aber sofort in Kraft träte, würde die Nachtarbeit für Frauen doch für die nächsten 15 Jahre noch nicht aufhören, da eine so lange Uebergangsfrist vorgesehen ist.

Kleine Nachrichten.

Frauen in der Wohnungsinspektion. Der Stadtmagistrat von Nürnberg beschloß, jedem der beiden Wohnungsinspektoren künftig je eine ehrenhafte weibliche Hilfskraft für Wohnungsinspektion zu erteilen und dieser gegebenenfalls auch eine kleine Entschädigung zu gewähren.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. J. Bloch, Administration Berlin W., Potsdamerstr. 121 h, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 11. Heft ihres 20. Jahrganges herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Wolfgang Heine, M. d. R.: Kaiserhoch. — Edmund Fischer, M. d. R.: Der deutsche Reichstag. — Dr. August Erdmann, M. d. R.: Was kann die Sammlungsparole des Zentrums ausdrücken? — Max Schippel: Dampferubvention und Parteientwidelung. — Dr. Ludwig Quessel, M. d. R.: Die jüdische Neukolonisation Palästinas. — Franz Feuerstein, M. d. R.: Die neuen Tarifverträge im Zentralverband deutscher Konsumvereine. — Rudolf Wisfel: Grundfragen eines einheitlichen Arbeitsrechts. — Gewerkschaftsbewegung von R. Kampffmeyer. — Frauenbewegung von W. Zepher. — Ergatte Naturwissenschaften von Dr. W. Vorkardt. — Musik von Dr. E. Falkmann. — Landwirtschaft von Dr. A. Schulz. — Kunstgewerbe von R. Westheim.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pfg., pro Quartal (6-7 Hefte) 3 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporturen, in den Bistros, sowie direkt vom Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Potsdamerstr. 121 h, Berlin W. 35. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Kuvert. Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit zur Verfügung.

Vom Wahren Jacob ist soeben die 12. Nummer des 31. Jahrganges 16 Seiten stark erschienen und behandelt in Bild und Text die wichtigsten Vorgänge des politischen Lebens.

Der Preis der 16 Seiten starke Nummer ist 10 Pfg. Probeummern sind jederzeit durch den Verlag J. G. W. Dieck Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Schöne Handschrift. Gründliche Anweisung zur Erlernung einer solchen nach den Forderungen des praktischen Lebens für Schulen und zum Selbstunterricht von Wilhelm Lorenz, staatslich geprüftem Schreiblehrer. Querschnittsformat, 9 Seiten Text und 17 Tafeln Schreibvorlagen. Preis broschiert 1 M. Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart.

Auch im Zeitalter der Schreibmaschine ist eine gute Handschrift, insbesondere für den Kaufmann, unentbehrlich. Im vorliegenden Heft gibt ein Fachmann praktische Anleitung, wie man sich eine gute, geläufige Handschrift aneignet. Er begnügt sich nicht damit, Schrifttafeln zum Nachmalen zu geben und den Lernenden dann sich selbst zu überlassen, sondern gibt auch, um jedes „Malen“ der Schriftformen zu vermeiden, genaue Anweisung, wie man sich systematisch eine flotte Handschrift erwerben kann. Das Werthen darf der besten Aufnahme bei Selbstunterrichttreibenden wie in Unterrichtsanstalten sicher sein.

Reklamefchriften. Eine Sammlung von Lad-, Kopf- und Holzschriften für Schaufensterdekoratione und Kaufleute. 20 Tafeln Alphabete und Anwendungen in farbigem Druck. Preis in Mappe 2 M. Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart.

Ein anziehend ausgestattetes Schaufenster ist für ein gut geleitetes Ladengeschäft selbstverständlich. Zu den Eigenschaften eines solchen gehört auch, daß die Preise, Aufschriften usw. gefällig und im Einklang mit der übrigen Anordnung ausgeführt sind. Eine treffliche Anleitung hierzu bietet das vorliegende Werk, das auch eine Einführung in die Herstellung von Schriftplakaten enthält. Es darf allen Ladeninhabern und ihren Veräußern, wie auch als Hilfsmittel an kaufmännischen Fortbildungsschulen bestens empfohlen werden.

Der ewige Friede.

... der ewige Friede, zu dem es endlich einmal doch kommen muß ... (S. G. Fichte.)

Anna.

Novelle von Friedrich Hebbel.

Himmel blau und milch die Luft,
Blumen voll von Tau und Duft,
Und am Abend Tanz und Spiel,
Das ist mehr, als allzumal!

Rutig sang dies an einem hellen Sonntag morgen Anna, die jüngste Magd, während sie zugleich aufs fleißigste mit Reinigung der Küchen- und Milchgeschirre beschäftigt war. Da ging im blaumantelnen Schlafrock der Freiherr von Eichenhal, in dessen Diensten sie seit einem halben Jahre stand, an ihr vorbei, ein junger, verlebter Mann, voll Hypochondrie und Grillen.

„Was soll das Gejohle!“ herrschte er, indem er vor ihr stehen blieb, ihr zu. „Sie weiß, daß ich keine Leichtfertigkeiten leiden kann!“

Anna erglühete über und über. Sie erinnerte sich, daß der gestrenge Herr sie vor einigen Abenden in der Gartenlaube gern leichtfertig gefunden hätte; sie hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, ergriff aber, es mit Gewalt unterdrückend, eine weißporzellanene Suppenterrine und ließ diese, in heftigem Kampf mit der ihr eigenen Unerfrodenheit begriffen, zu Boden fallen. Das kostbare Geschirr zerbrach; der Freiherr, der bereits einige Schritte vorwärts getan hatte, kehrte zornglühenden Gesichtes um.

„Was?“ rief er laut aus und trat dicht vor das Mädchen hin. „Will Sie Tüchtmäuerin an meiner Mutter Küchengerätschaften Ihr Mütchen kühlen, weil Ihre Verstocktheit es Ihr nicht erlaubt, einen wohlverdienten Vorwurf ruhig hinzunehmen, wie sichs geziemt?“

Und damit gab er ihr rechts und links, scheltend und tobend, Ohrfeigen einer Ohrfeigen, während sie ihn erstarrend wie ein Kind, der Sprache ja fast der Sinne beraubt, in der einen Hand noch den Henkel der Terrine haltend, die andere unwillkürlich gegen die Brust drückend, anjah. Aus diesem an Ohnmacht grenzenden Zustande wurde sie erst durch das spöttische Gelächter des Kammermädchens Friederike erweckt, die, gefälliger wie sie, es sich gern gefallen ließ, daß der Freiherr, lästern tändelnd, sie in die Wangen kniff, und mit ihren Lippen spielte. Söhnisch schaute die freche Dirne zu ihr hinüber und rief ihr zu:

„Das gibt guten Appetit für die Kirnse, Jungfer Mänerschen!“

Der Freiherr aber stemmte, laut lachend, die Arme in die Seite und sagte: „Daß Sie sich das Gelüste nach Tanz und Spiel nur vergehen; ich nehme die von meiner Mutter erteilte Erlaubnis zurück. Sie soll das Haus hüten. — Gibt es denn heute nichts für sie zu tun?“ fuhr er, mit sich selbst ratschlagend, fort.

Friederike flüsterte einiges. „Nichtig“, rief er überlaut, „sie soll Flachs hecheln, bis spät in die Nacht, hört Sies?“

Anna, in gänglicher Verwirrung, nickte mit dem Kopf, und sank dann kraftlos auf die Knie, ergriff aber zugleich instinktarig ein messingenes Gefäß und begann, während ihr die Tränen heiß und unaufhaltbar aus den Augen drangen, es blank zu scheuern. Da ging der Gärtner, der ihr, frisch und blühend wie sie war, längst, aber vergebens nachgestellt, an ihr vorbei, grüßte sie und fragte hämisch, wies ihr gebe.

„O, ol!“ stöhnte sie, krampfhaft zusammenzuckend, sprang auf und packte den hohnsprechenden Buben bei Brust und Gesicht.

„Mafende!“ rief er erschreckend und stieß sie, sich ihrer mit aller Manneskraft erwehrend, zurück.

Sie, als wüßte sie selbst nicht, was sie getan, starrte ihm nach mit weit aufgerissenen Augen; dann, wie sich befindend, ging sie wieder an ihre Arbeit, die sie, nur zuweilen unbewußt aufsteigend, fortsetzte, bis man sie mittags zum Essen in die Küche rief. Hier sah sie sich empfangen von lauter schadenfrohen Gesichtern und von mehr oder weniger unterdrücktem Gelächter und Gesicher, welches, da sie mit brennenden Wangen auf ihren Teller niederblickte und zu allen reichlich vorgebrachten Anspielungen kein Wort sagte, immer stärker und rücksichtsloser ward. Die Mägde, teilweise schon im Bus, neckten sich in unverkennbarem Bezug auf sie gegenseitig mit den Liebhabern, die sie gefunden hatten oder zu finden hofften, und der breitnastige Küchensjunge, durch Großknecht und Kutscher mit Augenzwinkern zu seiner Freiheit aufgemuntert, fragte Anna, ob er nicht ihre rotgeblühte Schürze sowie den buntgeränderten Hut, den des Majors Bedienter Friedrich ihr zu Weihnachten geschenkt, leihen dürfe; sie werde ja in der Flachsammer diese Sachen entbehren können, und er hoffe, sich ein Mädchen, dem es an Bus fehle, dadurch geneigt zu machen.

„Wube“, rief sie aus mit blaffen, bebenden Lippen, „ich will dir, wenn du krank liegst und von niemanden beachtet wirst, keine Milchsuppen wieder kochen.“

„Pfui!“ sagte Johann, ein alter Diener, der, im Dienste seines Vaters grau geworden, bei dem Freiherrn von Eichenhal das Gnadenbrot genoß. „Es ist unredt, der Dirne Essen und Trinken durch gallichte Reden zu verderben.“

„Ei“, versetzte der Gärtner, „der schadet's nicht, sie ist so hochmütig, seit der Friedrich, der dünnleibichte Speichel-lecker, hinter ihr herläuft, als ob ein Edelmann angebissen hätte!“

„Gehmut kommt vor dem Fall!“ sagte Riese, die kleine dralle Köchin, mit einem zärtlichen Blick auf den phlegmatischen Großknecht. „Wißt ihr, daß sie sich schnürt?“

„Warum auch nicht hochmütig, sagte der Kutscher, „ist sie doch des Schulmeisters Tochter!“

Friederike, das Kammermädchen, trat mit erhittem Gesicht in die Küche. „Ist die Anna nicht hier?“ fragte sie, sich die Stirn mit dem seidenen Taschentuche trocknend. „Der gnädige Herr hat sich eben zu Bett gelegt; er war sehr maßlos!“ — hier hustete sie, weil die andern sich mit bedeutungsvollen Blicken ansahen und lachten — „und ich soll ihr sagen, daß sie gleich mit dem Flachsbecheln beginnen und“ — dies setzte sie eigenmächtig hinzu — „vor zehn Uhr nicht Zertraktend machen soll.“

„Ich wills ihr schon ansrichten, Rieke“, versetzte Riese. Friederike tänzelte wieder fort.

„Ob die sich nicht auch schnürt?“ fragte der Großknecht. „Pfui, pfui!“ wisperte Johann und kimperte verlegen mit seiner Gabel auf dem Teller. Anna trat mit ihrer Tracht Wasser in die Küche.

„Anna“, begann Riese geschäftig, „ich soll dir sagen —“ „Ich weiß schon Bescheid“, erwiderte Anna trocken in festem Ton, „ich bin dem Boten begegnet. Wo hängt der Schlüssel zur Flachsammer?“

„Drüben am Nagel“, versetzte die Köchin und zeigte mit dem Finger auf die Stelle.

Anna, gelassen, weil im Innersten zerschlagen, nahm den Schlüssel und ging, während die andern sich zu ihren Koffern begaben, um dort vor einem Dreieckspiegel den Anzug zu vollenden, hastig in die Flachsammer, deren Fenster auf Schloßhof und Landstraße hinausgingen. Sie setzte sich, das Gesicht gegen das Fenster gewendet, so daß sie alle Fröhlichen, die aus dem Dorf auf die Kirnse zogen, sehen und ihre munteren Gespräche hören konnte, an die Arbeit, die sie in dumpfer Eintönigkeit begann, und, wenn sie auch zuweilen in unbewußtes Einbrüten verfiel, doch



folgte ihm, wie vor Slangen- oder Tarantelstich, schreckhaft aufstehend, mit verstärktem, ja unnatürlichem Fieber fortsetzte. Nur einmal während des ganzen langen Nachmittags stand sie von ihrem niedrigen, harten Blockstuhl auf, und zwar, als ihr Mitgefinde auf bequemem, von raschen Pferden gezogenen Leiterwagen den Schloßhof hinunterjagte. Aber laut auflachend, wie zu ihrer eigenen Verspottung, setzte sie sich wieder nieder und trank, obwohl sie in all der Hitze und dem Staub durstig ward, daß ihr die Zunge am Gaumen klebte, nicht einmal den Kaffee, den ihr um vier oder fünf Uhr die alte Brigitte, die bei einer Gelegenheit wie der heutigen für die Magde das Haus zu hüten pflegte, mitleidig gebracht hatte. Als die Nacht allmählich hereinbrach, ging sie, ohne sich die wild ums Gesicht herunterhängenden Locken zurückzuführen, in die Küche, wo sie, auf Brigittens freundliche Einladung, dort zu bleiben und eine ledere Pfanne voll gebratener Kartoffeln mit ihr zu verzehren, nichts erwidern, ein Licht aus dem Richtigsten nahm und sich dann mit diesem, es mit darüber gehaltener Hand vor dem Zugwind schützend, in die Nachstammer zurückgab. Nicht lange dauerte es, da klopfte es bei ihr ans Fenster, und als sie die Tür öffnete, trat Friedrich, über und über schweißend, mit Sast herein.

„Ich muß doch sehen“, sagte er, fast außer Atem und sich die Weste aufreißend, „sie flüstern allerlei!“
„Du siehst!“ erwiderte Anna schnell, dann aber stockend und steckte ihren Busenlah, der sich etwas verschoben hatte, wieder fest.

„Dein Herr ist ein Hundsfott!“ brauste Friedrich auf und knirschte mit den Zähnen. „Ja, ja!“ sagte Anna. „Ich möcht' ihm begegnen, drüben am Abhang,“ rief Friedrich, „o, es ist entsetzlich!“ — „Wie heiß bist du,“ sagte Anna, indem sie sanft seine Hand faßte, „hast du schon getanzt?“ — „Wein hab' ich getrunken, fünf, sechs Gläser“, versetzte Friedrich, „komm, Anna, zieh dich an, du sollst mit, jedem Keufel zum Trost, der sich drein legen will.“ — „Nein, nein, nein!“ sagte Anna. „Ja doch,“ fuhr Friedrich auf und legte seinen Arm um ihren Leib, „doch!“ — „Ganz gewiß nicht!“ erwiderte Anna leise, ihn innig umschlingend. „Du sollst, ich wills“, rief Friedrich und ließ sie los. Anna ergriff, ohne etwas zu antworten, die Sechel und sah vor sich nieder. „Willst du oder nicht?“ drängte Friedrich über und über sich hin. „Wie könnt' ich?“ entgegnete Anna, indem sie, ihm vertrauensvoll in die Augen sehend, ihre Hand aufs Herz legte. „Gut, gut“, rief Friedrich, „du willst nicht? Gott verdamme mich, wo ich dich wieder seh!“ Wie rasend stürzte er fort. „Friedrich,“ schrie ihm Anna nach, „bleib doch, bleib einen Augenblick, doch, wie der Wind braust!“ Sie wollte ihm nachgehen, da streifte ihr Kleid das niedrig auf einen Eichenstumpf gestellte Licht; es fiel herunter und entzündete den schnell in mächtiger Flamme auflodernden Flachs. Friedrich, von Wein und Born berauscht, zwang sich, wie dies in solchen Augenblicken wohl geschieht, ein Lied zu singen, während er in die sehr unfreundlich gewordene Nacht hinausritt; in wilder Lustigkeit drangen die wohlbekanntenen Töne zu Anna hinüber. „Ach! ach!“ seufzte sie aus tiefster Brust. Da erst bemerkte sie, daß die Kammer schon halb in Feuer stand. Mit Händen und Füßen schlagend und tretend, warf sie sich in die gefährigen Flammen, die ihr heiß und brennend entgegenstürzten und sie selbst verletzten. Dann rief sie — Friedrichs Stimme verklang eben in weiter Ferne in einem letzten Hallo — „ei, was löst ich, laß! laß!“ und eilte, die Tür mit Macht hinter sich zuwerfend, mit einem gräßlichen Lachen hinaus, unwillkürlich den nämlichen Weg durch den Garten einschlagend, den Friedrich gegangen war. Bald aber, auf einer Wiese, die zunächst an den Garten stieß, sank sie kraftlos, fast ohnmächtig zusammen, und drückte, laut stöhnend, ihr Gesicht ins kalte, nasse Gras. So lag sie lange Zeit. Da ertönten dumpf und schrecklich von nah und fern die Not- und Feuersglocken. Sie richtete sich halb auf und doch sah sie sich nicht um; aber über ihr war der Himmel blutrot und voll von Funken; eine unnatürliche Wärme verbreitete sich, von Minute zu Minute zunehmend; Geheul und Gebrause des Windes, Gepfiffel der Flammen, Wehklage und Geschrei. Sie legte sich wieder der Länge nach am Boden nieder, ihr war

als ob sie schlafen könne, doch schreckte sie im nächsten Augenblick aus diesem, dem Tode ähnlichen Zustand die Rede zweier Vorübergehenden wieder auf, von denen einer ausrief: „Herr Jesus, es brennt schon im Dorf!“ Jetzt, mit Hieskraft raffte sie sich zusammen und eilte mit fliegenden Haaren in das hart an die brennende Seite des Schloß, ses stößende Dorf hinunter, wo die leicht Feuer fangenden Strohdächer bereits an mehr als einer Stelle in lichten Flammen aufschlugen. Immer gewaltiger erhob sich der Wind, die meisten Einwohner, Kinder und alte, schwächliche Personen ausgenommen, waren über vier Meilen entfernt auf der Kirmse; die elenden Feueranstalten hätten den zwei verbündeten furchtbaren Elementen ohnehin, auch wenn die nötige Mannschaft zur Stelle gewesen wäre, nur eitlen Widerstand leisten können, es fehlte, denn der Sommer war ungewöhnlich trocken, am Wasser. Unglück, Gefahr, Verwirrung wuchs mit jeder Minute; ein kleiner Knabe rannte umher und schrie: „Ach Gott, ach Gott! mein Schwesterlein!“ und wenn man ihn fragte: „Wo ist deine Schwester?“ so begann er, als ob er, jedes klaren Gedankens unfähig, die Frage nicht verstanden hätte, von neuem sein Entsetzen erregendes Geschrei. Eine alte Frau mußte mit Gewalt gezwungen werden, ihr Haus zu verlassen; sie jammerte: „Meine Senne, meine arme, kleine Senne,“ und in der Tat war es rührend anzusehen, wie das Tierchen in dem erstickenden Rauche ängstlich von einer Ecke in die andere flatterte, und sich dennoch, weil es an bessere Zeiten gewöhnt sein möchte, die Schwelle nicht zu überschreiten, von seiner Herrin selbst nicht durch die offene Thür ins Freie hinausgeschleudert. Anna, mit der Tollkühnheit der Verzweiflung, weinend, schreiend, sich die Brust gerschlagend, dann wieder lachend, stürzte sich in jede Gefahr, rettete, löschte, und war allen anderen zugleich Gegenstand des Erstaunens, der Bewunderung und unheimlichen Mitleids. Zuletzt, als man in allgemeiner Kleinmütigkeit selbst die Hoffnung aufgab, dem Feuer, das immer weiter um sich griff, und das ganze Dorf mit der Einschließung bedrohte, Einhalt tun zu können, sah man sie in einem brennenden Hause auf die Knie sinken und mit gerungenen Händen zum Himmel emporstarren. Da rief der Pfarrer: „Um Gottes Willen, rettet das heldenmütige, brave Mädchen, das Dach schießt herunter!“ Anna, seine Worte hörend, blökte ihm, noch immer auf den Knien liegend, mit einer Gebärde des heftigsten Absehens die Zunge entgegen und lachte ihn wahrhaftig an. In diesem Augenblick erschien Friedrich, der sie nur kaum in der entsetzlichen Todesgefahr erblickte, als er, bleich werdend wie eine Wand, auf das dem Einsturz drohende Haus zustürzte. Sie aber, ihn sogleich gewahrend, sprang erschreckt auf und rief: „Nah! laß! Friedrich! ich, ich, bin schuld, dort — dort.“ Und mit der Hand auf die Gegend zeigend, wo das Schloß lag, eilte sie, um jegliche Rettung unmöglich zu machen, die schon brennende Leiter, welche zum Boden des Hauses führte hinauf. Die Leiter, bereits zu stark vom Feuer verfehrt, brach unter ihr, zugleich aber schoß, eine Flammenmauer bildend, das Strohdach herunter; man hörte noch einen durch Mord und Weh dringenden Schrei, dann ward es still.

Der Freiherr von Eichenhal kam. Sowie Friedrich ihn erblickte, eilte er auf ihn zu und stieß ihn, bevor der Freiherr sich seiner erwehren konnte, mit dem Fuß vor den Leib, daß er rücklings zu Boden schlug; dann ließ er die Bauern, die sich auf Befehl des Schulzen seiner Person zu bemächtigen suchten, ruhig gewähren.

Als der Freiherr am anderen Morgen erfuhr, was sich mit Anna begeben hatte, befohl er, ihre Gebeine aus dem Schutt hervorzufischen und sie auf dem Schindanger zu verscharren. Dies geschah.

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

Juni.
Recht hoch steht die Sonne am Himmel und sendet ihre sonst so wohlthuenden Strahlen oftmals sengend und trodnend auf unsere empfindsamen Gartenpflanzen herab. Die Tätigkeit

der Pflanzen oft bis aufs äußerste gestelgert, denn bei verdunstender Hitze verdunsten die Blätter der Pflanzen durch ihre Spaltöffnungen verhältnismäßig große Mengen Wasser, und je mehr Blätter die Pflanze nun besitzt und je größer die Blätter sind, desto größer ist die Verdunstungsenergie einer Pflanze. Die in dem von den Wurzeln der Pflanze aufgeführten Wasser sich befindlichen Nährsalzlösungen bleiben in den Zellen zurück und werden zum Aufbau der Pflanze verwendet. Um so reger nun die Wasserverdunstung einer Pflanze ist, desto mehr Wasser muß ihr auch von den Wurzeln aufgeführt werden und desto größere Mengen Nährsalzlösungen gelangen dadurch auch in die Pflanze, denn das Wasser ist außer Nahrungsmittel vor allem das Transportmittel der im Boden befindlichen Nährstoffe. Und das freudige Wachsen unserer Gemüße an warmen Tagen ist darauf zurückzuführen, daß durch die Wärme die Wasserverdunstung erhöht wurde, die wieder eine erhöhte Wasserentnahme aus dem Boden bedingte und dadurch der Pflanze zu ihrem Aufbau reichlich Nährsalze zugeführt wurden. Es geht hieraus hervor, daß die Pflanzen das Wasser nicht entbehren können und auch die Wirksamkeit der im Boden befindlichen Nährstoffe von dem Wasser ganz und gar abhängig ist. Aber gerade in den heißen Monaten Juni, Juli und August ist die Natur recht karg mit dem Regen, selten nur liefert sie es genügend, fast nie regelmäßig. Und so erwächst uns denn eine wichtige Aufgabe, nämlich ertiens durch fleißiges Gießen und Rodern des Bodens eine Verfruchtung und somit ein zu rasches Austrocknen des Bodens zu verhüten und zweitens sofort den Pflanzen Wasser zuzuführen, wenn die Erde zu sehr ausgetrocknet erscheint. Doch das Gießen muß mit Sachkenntnis ausgeführt werden, soll es den Kulturen von Nutzen sein. So ist vor allem die Beschaffenheit des Wassers sehr wichtig. Am geeignetsten ist Regen und Flußwasser, und dieses sollte stets dort gebraucht werden, wo die Möglichkeit gegeben ist. Doch wenige der Leser dürften wohl in der glücklichen Lage sein, die große Mehrzahl von Brunnenwasser verwenden müssen. Bei Verwendung des letzteren ist aber Vorzicht geboten. Es soll vor allem nicht direkt aus der Pumpe zum Gießen gebraucht werden, denn erstens ist es zu kalt und zweitens enthält es je nach den Erdboden des Untergrundes mehr oder weniger schädliche, aufgelöste mineralische Stoffe. In größeren Behältern soll man daher das Brunnenwasser erst mindestens einen Tag der Ruhetemperatur aussetzen, damit es von dieser erwärmt wird und sich ferner die schädlichen Stoffe am Boden des Behälters niederschlagen. Ist das Wasser kalkhaltig, so gebe man etwas Natriumacetat oder Magnesia hinzu, wodurch beinahe alle Kalk neutralisiert wird. Aber auch nicht zu jeder Tageszeit darf man gießen. Im Frühjahr, solange die Temperatur des Bodens noch recht niedrig ist und man auch noch mit Frost rechnen muß, darf niemals des Abends, sondern nur in den Morgenstunden gegossen werden. Durch das Gießen am Abend wird der Boden nur noch flacher abgetrocknet, als es ohnehin schon durch die niedrige Ruhetemperatur geschieht. Darunter leiden natürlich die Pflanzen sehr. Noch schlimmer können die Folgen aber sein, wenn in der darauf folgenden Nacht ein Reif auf die begossenen Beete fällt; die darauf stehenden Pflänzchen sind dann in der Regel erfroren, während die der nicht bewässerten Beete den Frost überstanden. Die Ursache ist einestheils in der starken Wärmeführung der Erde durch das Gießen zu suchen und andernteils darin, daß die äußeren Pflanzen infolge des Gießens recht viel Wasser enthielten. Es ist nämlich durch Versuche festgestellt, daß eine Pflanze um so leichter erfriert, je größer der Wasserinhalt der Zellen ist und daß eine benähte Pflanze dem Frost leichter erliegt als eine lufttrockene. — Von Ende Mai ab aber gießt man besser in den Abendstunden. Die Nächte sind dann gelinder, das Wasser ist am Tage gut erwärmt, und so findet eine starke Abkühlung nicht mehr statt. Das Wasser aber kann während der Nacht den Boden durchziehen und kommt den Pflanzen in vollem Maße zugute, während es, am Morgen auf die Beete gebracht, von der Sonne und der warmen, trodnenden Luft aufgesogen wird, bevor es überhaupt rechten Nutzen gebracht hat. Gefährlich oder doch zwecklos ist es, während des Mittags im heißen Sonnenbrand zu gießen. Das Wasser verdunstet nicht nur sofort, sondern es bringt auch eine plötzliche starke Abkühlung, die den Pflanzen äußerst gefährlich ist. Etwa von Mitte September ab soll aus denselben Gründen wie im Frühjahr wieder in den Morgenstunden gegossen werden. Wenn das Gießen nötig ist, stellt man dadurch fest, daß man dem Beete (bei tiefwurzelnden Pflanzen aus größerer Tiefe als bei flachwurzelnden) etwas Erde entnimmt und diese in der Hand zusammenbrückt; läßt sie sich ballen, so enthält sie noch genügend Feuchtigkeit, fällt sie aber auseinander, so ist ein Gießen notwendig. Wie oft gegossen werden muß, hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, denn humusreiche Erde hält die Feuchtigkeit weit länger in sich zurück als humusarme, und leichter Sandboden trodnet wieder leichter aus als Lehmboden. Aber auch die Pflanzenarten sind dabei zu berücksichtigen, denn wir haben unter unseren Gartenpflanzen Nachmurrer und

Kriechwurzler, und da erstere die Feuchtigkeit nur den obersten Erdschichten entnehmen können, so leiden sie viel leichter unter der Trockenheit als letztere und muß daher bei ihnen auch das Gießen früher einsetzten. Auch zwischen Blattreichen und blattarmen und zwischen groß- und feinstblätterigen Gemüßen müssen wir hier unterscheiden, denn wegen ihrer größeren Verdunstungsenergie bedürfen die blattreichen und großblätterigen Gemüße, z. B. die Kohlrarten, ferner Gurken, Salat, Sellerie, Kürbis usw. früher des Gießens als die blattarmen und feinstblätterigen. Auch glaube man nicht, das Gießen nicht nötig zu haben, wenn nach langer Trockenheit einmal ein kleiner Regenschauer niedergeht; im Gegenteil soll man dann erst recht gießen, denn der Boden ist aufnahmefähig und die Luft abgetrocknet und so gerade das Gießen von größtem Nutzen. Und wenn man gießt, so durchdringend; bis zu den untersten Wurzelspitzen muß das Wasser in den Boden einziehen. Weiter unterlasse man nicht, vor dem Gießen und einen Tag danach die Beete zu lodern. Weist so ein oft es Lodern mit einem verlässigen Gießen Hand in Hand wird nicht nur die Luft in den Boden unbehindert eindringen können, sondern es werden auch die im Boden enthaltenen Nährstoffe in richtiger Weise wirken, und die Folge ist ein freudiges Wachstum der Pflanzen und hohe Ernteerträge.

So darf denn auch im Obstgarten mit dem Wasser nicht geizig werden, soll es den mit kleinen Früchtchen reich besetzten Bäumen und Beerensträuchern nicht an Feuchtigkeit fehlen. Das starke Abwerfen der Früchte im ersten Entwicklungsstadium ist fast immer auf Mangel an Feuchtigkeit zurückzuführen. Aber auch Mangel an Nährstoffen ist nicht selten die Ursache mit, und so ist ein Zusatz von Jauche oder Nährsalzen zu dem Wasser nicht zu vergessen. — Bei berechneten Bäumen sind die Veredlungen nachzusehen, die Wänder zu lodern, Wildtriebe zu beseitigen beginn, zu kürzen und die Edeltriebe durch Anheften vor dem Ausbrechen zu bewahren. Auf das Angegießen und die Schwarzerpilze ist stets zu achten und sind gleich im Auftreten zu vernichten. Betreffs der Bekämpfung dieser Schwarzerpilze wolle man das in der Mai-Hefteschrift darüber Gesagte beachten. Eine der wichtigsten Arbeiten ist der Sommerchnitt des Fruchtholzes an den Formbäumen des Kernobstes. Als erstes gilt es, hier alle überflüssigen Triebe zu beseitigen. Ferner entfernt man dort, wo mehrere Triebe auf gemeinsamer Basis stehen, alle, bis auf den schwächsten; handelt es sich um einen Leittrieb, so schont man den kräftigsten und bestgestellten. Alle übrigen Triebe, die als Fruchtholz Verwendung finden sollen, sind auf vier Augen zu kürzen, nachdem sie eine Länge von 15-20 Zentimeter erreicht haben. Sehr starke Triebe kürzt man über dem ersten Auge von unten und behandelt erst den aus diesem Auge sich entwickelnden Trieb als Fruchtholz. An den Spalierpflanzungen sind die jungen Triebe anzuhängen, und bei dem Weinstock sind die überflüssigen zu beseitigen und die übrigen zu heften und nach dem Fruchtanlauf die Fruchtbeeren in der Weise zu kürzen, daß noch zwei Blätter über den letzten Trauben stehen bleiben. Die sich in den Blattwinkeln bildenden Nebentriebe (Geisse) sind auf zwei Blätter zu kürzen, ebenso die späteren Austriebe der gestuften Triebe. — Die Erdbeeren bringen bald ihre ersten Früchte. Hier ist bei der Ernte besonders darauf zu achten, daß bei dem Pflücken der reifen Früchte die Fruchtstängel nicht getnickt werden, die an diesen stehenden, noch grünen Früchte reifen sonst nicht mehr, sondern vertrocknen. Am besten schneidet man die einzelnen Früchte mit dem dazu gehörigen Stiele mit einer Schere ab.

Im Gemüsegarten können nach Bedarf noch Folgeausseten von Erbsen, Bohnen, Karotten, Kohlrabi, Blätterkohl, Korb- und Schnittpetersilie, Dill und Ende Monats von Winterrettich und Endivien gemacht werden. Auspflanzungen sind die für den Winterbedarf bestimmten Kohlrarten, ferner Sellerie, Porree, Salat, Tomaten, Gurken und Sted- (Kohl-)rüben und können damit die abgeernteten Beete, nachdem diese umgegraben und gebüngt sind, besetzt werden. Erbsen, Kartoffeln, Kohl, Gurken, Bohnen usw. sind anzuhäufeln. Zieht man die Tomaten an wagerechten Stützungen oder an einzelnen Pfählen, so läßt man zweckmäßig nicht mehr als einen Trieb, und stehen sie am Spalier, nicht mehr als drei Triebe wachsen. Alle Nebentriebe werden im Entstehen unterdrückt. Etwa drei Wochen nach dem Verpflanzen wird das erste Beschneiden sich notwendig machen. Mitte des Monats bemühe man sich um fetten Aufbahrung für die Spargelbeete, denn mit Johann hört das Spargelstecken auf und ist dann der Dünger auf die Beete zu bringen und unterzugraben, damit die geschwächten Pflanzen bald kräftig austreiben und sich gut erholen und kräftigen. Nur dann, wenn für ihre Kräftigung alles getan wird, können wir auch im nächsten Jahre wieder auf eine gute Ernte rechnen. Wurde bisher reichlich mit Stallung gebüngt, so kann statt dessen auch einmal Chilisalpeter und 40prozentiges Kalisalz auf die Beete ausgestreut werden. In dieser Weise gebüngt müssen die Beete aber gründlich gegossen werden. Im übrigen zähls man im Gemüsegarten fleißig die Gade, damit die Beete stets gelodert